

Zieringer-Nachrichten ⁷⁴

des Sippenverbands Ziering = Moritz = Ulemann



Auszüge aus der Plaehnschen Chronik. Schluss

In der Chronik schildert Bernhard Plähn (Plaehn) weiter ausführlich den Tagesablauf und die Gestaltung der Festtage, kleine Abwechslungen unterbrachen das bescheidene Leben. Am 29. Juli 1825 wurde die Schwester Sophie und am 4. März 1827 die Schwester Caroline geboren. Es ging bei den Plähns sehr sparsam zu, denn zu den eigenen Kindern hatte sich noch ein Cousin gesellt, der seinen Vater verloren hatte und in die Familie aufgenommen worden war. Die Kinder genossen eine sorgfältige Erziehung, Bernhard beschäftigte sich gern mit Physik, las Beckers Weltgeschichte, sein Lieblingsdichter war Schiller, und er wurde zu regelmässiger Beteiligung an dem kirchlichen Erleben angehalten. 1839 siedelte die Familie nach Virchow über. "Mein Vater hatte nach fast zwanzigjähriger schwerer Arbeit im Kirchen- und Schulamt die ländliche Pfarrstelle in Virchow, einem dem königl. Amt Sabin und zur Diözese Tempelburg gehörigen grossen Bauerndorfe zwei Meilen von Tempelburg erhalten... Hier war seine Amtsarbeit zwar weniger gross, doch immer noch gross genug, um die ganze Kraft eines gesunden und starken Mannes zu fordern. Das Kirchspiel umfasste 5 Dörfer, und allsonn- und festtäglich war in der Mutterkirche zu Virchow und in den je eine kleine halbe Meile davon entfernten Filialkirchen in Gross- und Klein-Sabin zu predigen. An Schulen unterstanden fünf der Leitung und Aufsicht des Vaters. Das Einkommen der Stelle betreffend, so gehörte dieselbe in dieser Beziehung zu den besten der dortigen Gegend. Ausser freier Wohnung, der Nutzung des Landbesitzes von mehr als 1000 Morgen im Pachtwert von mindestens 3000 Mark, freiem Brennholz aus dem königl. Forst und Nutzung eines eigenen der Pfarre zugehörigen Waldes von ca 70 Morgen bestand dasselbe aus Einkünften und Naturalien und baaren Gefällen von ca 2400 M, zusammen etwa 6000 Mark (wie auch ein amtlicher Pfarreralmanach für Pommern von 1890 angegeben ist.)

So viel hätte denn auch mein Vater einnehmen können, ohne sich im mindesten den Vorwurf der Habsucht oder der Härte gegen ärmere Gemeindeglieder auszusetzen, bei seiner, - ich möchte fast sagen - , Gleichgültigkeit in Betreff seiner Einkommenberechtigungen hat er indessen tatsächlich kaum mehr als die Hälfte davon eingenommen. Den Ackerpachteten ihm die Bauern zu 900 Mark ab und blieben stillschweigend in dieser Pacht auch, nachdem der Pachtkontrakt längst abgelaufen war, die ihm zustehenden Stolgebühren blieben die Leute ihm fast zum dritten Theil schuldig und zwar nicht etwa nur ärmere sondern sogar gutsituierte bäuerliche Grundbesitzer, und den Pfarrwald hat er niemals benutzt, ja soviel ich weiss, nie auch nur gesehen, wie er denn auch bei seiner im Jahre 1862 erfolgten Emeritierung, wo ihm nach damaligem Recht ein Drittel des Pfarreinkommens als jährl. Pension zustand, sich von seinem Amtsnachfolger mit 900 M jährlich abfinden liess. Ich erwähne dies alles nur zur Kennzeichnung der grossen Selbstlosigkeit meines Vaters und der geringen Ansprüche, die er für sich und die Seinigen machte. Selbst auf die Absicht der königl. Regierung als Patronatsbehörde, an Stelle des alten, schon ziemlich baufälligen und räumlich sehr beschränkten Pfarrhauses ein neues, geräumigeres und besseres zu erbauen, ging er nicht ein, sondern blieb lieber, solange er dort im Amte war, in jenem wohnen. Auch einen bequemeren und vor Wind und Wetter schützenden Wagen zu seinen sonntäglichen und sonstigen Reisen sich anzuschaffen, kam ihm nicht in den Sinn, sondern er begnügte sich dabei mit dem weder mit Federn noch mit bequemen Sitzen, sondern nur mit ausgestopften Strohsäcken als Gesäßen versehenen, grün angestrichenen Bretterwagen des Pfarrlandpächters, welcher die Fuhren zu leisten hatte, seine Besuche der auswärtigen Schulen zu deren Revision aber machte er allezeit zu Fuss ab. So führten denn meine Eltern und Geschwister auch an ihrem neuen Wohnorte ein sehr einfaches Leben, ja meine liebe Mutter musste sich für ihre eigene Person und bei der häuslichen Versorgung ihrer Familie meist kümmerlich genug behelfen. Umgang hatten sie fast nur mit der Familie eines benachbarten Schulzengutsbesitzers aus dem Kirchspiel; nur wenn mein Vater nach Tempelburg zu

dem Predigerkonvent reiste, was, wenn ich nicht irre, alle 6-8 Wochen geschah, reisten meine Schwestern zu Besuch ihrer Freundinnen, der Töchter des Superintendenten Warßow zuweilen mit dahin." Bernhard Plähn besuchte zuerst das Gymnasium in Neustettin, dann in Coeslin. Das Schulleben wurde durch kleine Reisen mit "der damals noch äusserst primitiven Post" oder aber "das Ränzlel auf dem Rücken zu Fuss" zu Freunden und Verwandten oder ins Elternhaus unterbrochen. Nach dem Abitur 1841 ging er nach Halle, um Theologie zu studieren und ein, freilich in engem Rahmen, aber für seine Verhältnisse und bescheidenen Ansprüche, in seinen Augen ganz munteres Studentenleben zu führen. Seine Mußestunden füllte er mit Tanzen, Schwimmen und Fechten aus. Die Schilderungen geben ein anschauliches Bild vom damaligen Studentenleben. Einem Corps beizutreten, konnte er mit seinem Gewissen nicht vereinen, doch hatte er gute Freunde dort und feierte gern mit ihnen. 1844 machte er mit drei Freunden, Hellmuth Lindenblatt, Arthur Bucher und Theodor Schenk eine Fussreise durch Thüringen,



1. Plaehn, 2. Schenk, 3. Lindenblatt, 4. Bucher, 5. Castor

u. a. "ging's nach Rossbach, wo wir ^{das} auf dem Schlachtfelde errichtete Denkmal des Sieges Friedrich d. Gr. über die Franzosen besuchten und dann in der Dorfschenke übernachteten, dann nach Freiburg a. d. Unstrut, wo wir dem alten Turnvater Jahn einen Besuch abstatteten. Es war gegen Abend, als wir ihn aufsuchten. Er war nicht daheim, kam aber nach einiger Zeit, während deren uns seine Gattin unterhielt, nach Hause, es war ein Greis, mächtig von Wuchs und ehrfurchtgebietend an Gestalt und Haltung, wie ein Patriarch der Vorzeit in seinem kahlen Haupt mit hoher Stirn und langem, weissen bis auf die breite Brust herabfallenden Bart. Bei einer Tasse Thee und belegtem Butterbrot unterhielt uns der alte Herr sehr interessant mit Erinnerungen aus seinem Leben, und erst bei anbrechender Nacht durften wir von ihm Abschied nehmen."

*Alle fatigen Tagen der Opfern, stunden das inbrunn, daß die
Gottzeit zupf die Noth gelfaffen, im Luff desat auf
die Luft
Freitrag an der Aufstehen 1844
Friedrich d. Gr.*

Autograph
von Jahn

In Halle lernte Plähn den Liederkomponisten und damaligen Kantor an der St. Ulrichskirche Robert Franz kennen. Später wurde er in eine Bewegung mit hineingezogen, die damals durch die grosse Mehrzahl der Studenten in Halle ging. Es waren Ideen von politischer Freiheit und Einigkeit, die von den Burschenschaften überkommen waren und später, angefeuert durch politische Lyrik (Prutz, Herwegh usw.) "revolutionierenden Geist" annahmen, dass sich Plähn in seinem "religiösen und monarchisch-patriotischen Gewissen abgestossen fühlte" und er sich von der Sache lossagte. Über seine Finanzlage als Student in Halle schreibt er Folgendes: "Mein Wechsel war gerade kein besonders reichlicher, doch reichte er bei mässigen Ansprüchen an das Leben und bei den damals billigen Preisen der nothwendigen Lebensbedürfnisse vollständig zu. Daher hinterliess ich auch keinen Pfennig Schulden, selbst die Collegiengelder wurden alle baar von mir berichtet. Was ich von Hause erhielt, war wenig. Es bestand, so viel ich mich erinnere, in nichts weiter als in vierzig Thalern, die mir mein Vater bei meinem Abgang zur Universität mit auf die Reise gab. Im übrigen lebte ich die ganzen drei Jahre von den von meinen Vorfahren mütterlicherseits gestifteten Stipendien, die ich halbjährlich nach Einreichung eines von der Universität ausgestellten Testimoniums morum et diligentiae ausgezahlt erhielt, nämlich 20 Thaler pro Jahr aus Quedlinburg (Grunkesches Stip.), 100 Thaler aus Helmstedt (Silemannsches Stip.) und 140 Thaler Gold = 160 Thaler Silber aus Magdeburg (Zieringsches St.), in Summa also 280 Thaler = 840 Mark. Davon waren aber auch die Kosten meiner Bekleidung zu bestreiten. Dieselbe war zwar im Allgemeinen einfach genug, doch gehörte dazu auch der reichbesetzte Schnürrock von schwarzem Samtmanchester, wie er damals noch vielfach von den Hallenser Studenten getragen wurde. "

Nach einer einjährigen militärischen Ausbildung kehrt der Chronist in das Elternhaus in Virchow zurück, um sich auf sein theologisches Examen vorzubereiten. 1847 legte er in Stettin die Prüfung ab. Es folgen verschiedene Hauslehrerstellen und 1851 das zweite theologische Examen, die erste Dienststelle bekam er in Latzig (Kreis Deutsch-Crone / Westpr.). Er schreibt: "Das kleine Pfarrgehöft zur Zeit von zusammengetriebenen Schneewehen halb verschüttet, war im Zustande völliger Verwahrlosung und Verfallenheit, das sehr alte, niedrige, strohgedeckte Pfarrhaus mit ungemauerten, lückenhaften Brettergiebeln fast nur zur Hälfte bewohnbar, der übrige Theil desselben nur zum Aufenthalt für Ratten u. dgl. geeignet... Die Tapeten von den Wänden abgerissen ... auch kein Splitter Holz oder sonst irgendwas Brennmaterial war zu entdecken, um der bitteren Kälte auch nur eins von den seit sechs Wochen furchtbar ausgekühlten Zimmern zu erwärmen oder sich von den mitgebrachten kleinen Vorräthen etwas warmes an Speise oder Trank zu bereiten." Es dauerte eine weile, bis alles in Ordnung gebracht war, leider war die Beschaffung des Wassers sehr schwierig, und es blieb ein grosser Wassermangel, auch als der Haushalt 12 Personen und einen umfangreichen Viehbestand umfasste. Plähns Ehe mit Albertine Max. Jul. Lueck entstammten 3 Kinder: Gustav Plaehn, geb. 27.6.1859, + 3.10.1934 in Gera, Dr. phil., Gymnas. Lehrer in Altenburg, Hofrat, Professor in Gera, oo Martha Herrmann. 2. Elisabeth Plaehn, geb. 13.4.1862, + 6.4.1939 in Berlin, oo Max Cyrus, Pastor. 3. Clara Plaehn, geb. 13.8.1865, + 12.11.1952 in Wernigerode.

Zum Schluss noch etwas von Bernhard Plähn, das seinen Vorfahren Michael Schiele betrifft.

"Der Erste, von dem ich mich erinnere, von meiner Mutter Näheres gehört zu haben, ist Michael Bernhard Schiele, der Urgrossvater meiner Mutter, derselbe ist am 29.9.1669 geboren. Sein Vater Martin, verehlt. mit Elisabeth geb. Zimmermann, einer Enkelin des Quedlinburger Rathskämmerers Matthias Gruntz (? unleserlich), war ein ehrsamer Webermeister, wenn ich nicht irre, in Quedlinburg und lebte in Folge der traurigen Verhältnisse, in welche der erst vor wenig Jahren beendigte schreckliche dreissigjährige Krieg alles deutsche Gewerbe und Handwerk gebracht, in sehr ärmlichen Umständen. Demzufolge musste auch der Sohn,

Michael Bernhard, als er noch ein Knabe war, regelmässig das fertig-gewordene Linnen auf einer Karre zu den betreffenden Kunden bringen oder das Garn zu neuen Aufträgen herbeiholen. Bei solcher Gelegenheit führte ihn einst sein Weg an der alten herrlichen Domkirche vorbei. Da hört er den mächtig ergreifenden Klang der Orgel und den Gesang der Gemeinde, die eben da in dem erhabenen Gotteshause ihren Gottesdienst feiert (es mochte wohl Sonntag sein). Unwiderstehlich davon angezogen, lässt er seine Karre vor der Kirchthür stehen und tritt in das Gotteshaus, der Knabe, der zuvor nie in einer Kirche gewesen war, und was er dort sieht und hört, macht einen solchen Eindruck auf ihn, dass er alles Andere darüber vergisst und erst an das Hinausgehen denkt, als der Gottesdienst geendet ist und die Gemeinde das Gotteshaus verlässt. Draussen bei seiner Karre erwartet ihn aber auch schon sein über sein langes Ausbleiben ungeduldig gewordener Vater mit zornigen Geberden und traktiert nun den armen Jungen unter heftigen Scheltworten unbarmherzig mit Schlägen mittelst des Karrenriemens, dass er bitterlich weint und um Vergebung fleht. Auf diese Szene trifft nun der eben aus der Kirche kommende Geistliche und, dem Vater sein unchristliches Benehmen verweisend, gewinnt er den Knaben, dessen unter Thränen vorgebrachte Erzählung über die Ursache seiner harten Züchtigung ihn tief rührt, von Herzen lieb. Anderen Tages ging dann der würdige Mann zu dem Vater, und da er mittelst einer Unterredung mit dem Knaben einen ebenso aufgeweckten Geist als frommen Sinn in demselben wahrnahm, machte er dem Vater den Vorschlag, er wolle den Knaben in Unterricht nehmen und mit Gottes Beistand etwas anderes aus ihm machen als einen Leinweber, nämlich einen Diener des göttlichen Worts, wozu Gott selber ihn so sichtlich bestimmt zu haben schien. Der Vater war damit einverstanden, und Gott legte seinen Segen auf das Vornehmen des frommen Mannes. Unter der Leitung seines Gönners und durch fleissige Benutzung der von diesem ihm geliehenen Bücher machte der Knabe, unterstützt von trefflichen Geistesgaben, solche Fortschritte, dass er sehr bald behufs Studiums der Theologie die Universität beziehen konnte, auf welcher ihn sein trefflicher Gönner in Verbindung mit mehreren von ihm dafür gewonnenen Freunden unterhielt. Nach vollendendem Studium und wohl bestandenen Prüfungen wurde Michael Bernhard Schiele dann Pastor zu Hadmersleben Prov. Sachsen, als Stammvater vieler Diener und Zeugen des göttlichen Wortes, die in ununterbrochener Folge von da an bis auf die gegenwärtige Zeit (in diesem Amt) als solche im Segen gewirkt haben und so Gott will noch weiter wirken werden."

Über Schiele-Plaehn siehe auch in ZN 70,
Schneider, Gustav: Die Nachkommen der Anna Dorothea von Syborg und des Pastors Barachias Fabricius.

Ihnen allen wünsche ich ein schönes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr.

Yvonne Bökenkamp

Hrsg. Yvonne Bökenkamp. Janischweg 15. 1000 Berlin 13
